

Die Herstellung von Bilderrahmen ist ein aufwendiger Prozess.

Das Vergolderhandwerk, insbesondere das Vergolden von Bilderrahmen, existiert schon seit vielen Jahrhunderten. So hat sich in den verschiedenen Epochen jeweils ein eigener Stil für Bilderrahmen entwickelt. Diese Entwicklung beschreiben wir in der Rubrik „Rahmenstilkunde“.

Die Herstellung von Bilderrahmen ist ein aufwendiger Prozess, über den Sie im Kapitel „Rahmen-Manufaktur“ mehr erfahren können.

Zur Veredelung eines Rahmens benötigt der Vergolder verschiedene Vergoldungsmaterialien, die je nach Art der Vergoldung variieren. Das Vergolden erlernt man im Laufe einer dreijährigen Ausbildung. Neben den Arten der Vergoldung erlernt man selbstverständlich auch viele Verzierungs-techniken. Die zum Vergolden von Bilderrahmen verwendeten Materialien haben sich in den vergangenen Jahrhunderten kaum verändert.



Bilderrahmen lassen sich in der Regel recht gut einem gewissen Stil, einer Epoche und einer Region zuordnen.



Das Einrahmen historischer Bilder, wie hier im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, setzt Wissen voraus.

Bilderrahmen lassen sich in der Regel recht gut einem gewissen Stil, einer Epoche und einer Region zuordnen. Das an sich ist bereits interessant und liefert darüber hinaus Informationen zu dem darin gerahmten Bild. Stammen Bild und Rahmen aus der gleichen Zeit? Stammen beide aus der gleichen Region? Wurde das Bild vielleicht umgerahmt? Wurde der Rahmen nachträglich in der Größe verkleinert und für das Bild passend gemacht?

In den folgenden Abschnitten finden Sie ein paar einführende Informationen zu den Rahmen der jeweiligen Epoche. Wenn Sie dieses Thema interessiert, können wir Sie mit zahlreichen Literaturquellen rund um die Geschichte des Bilderrahmens versorgen. Auch unsere jährlichen Auktionskataloge beinhalten detaillierte Beschreibungen der Bilderrahmen und Zuordnungen zu den Stilepochen.



Rahmen der Gotik (ca. 1200 – 1480)

- Der Bilderrahmen wird erst seit dem 15. Jhd. als eigenständige hölzerne Einfassung eines Tafelbildes gefertigt. Als Vorläufer gelten Altartafeln, die Elemente aus der Sakralarchitektur aufnehmen und ein verkleinertes Modell einer Kirche darstellen. Der Rahmen ist noch fest mit dem Bildträger verbunden.
- Im Italien des 15. und frühen 16. Jhd. erfolgt die aufwendige Einfassung von Darstellungen mit religiösem Inhalt durch „Tabernakelrahmen“ mit Säulen, Pilastern und Giebeln.
- Nördlich der Alpen entsteht als weitere Spielart des architektonischen Rahmens der schlichtere Profileistenrahmen mit „Wasserschlag“, dessen Fußleiste von einer glatten, schräg zum Bild abfallenden Fläche gebildet wird. Er erfüllt die Funktion eines Fensters, das für den Betrachter den Blick in einen gemalten Innenraum freigibt.
- Der schmucklose Typ des Leistenrahmens, dessen Struktur durch die glatte, meist linear ausgerichtete Leiste bestimmt wird, erfährt mitunter durch das Aufbringen von Schmuckelementen eine optische Aufwertung.

Rahmen der Renaissance (ca. 1400 – 1580)

- Kennzeichnend für die Renaissance ist der sog. Plattenrahmen, bei dem eine gerade Fläche von Profilen gesäumt wird.
- Er hat den Vorzug einer einfachen Konstruktion: Die Teile können nahezu in jeder Schreinerei gefertigt werden. Zur Sicherung bedient man sich zweier Konstruktionstechniken, die mitunter auch kombiniert werden: zum einen der Verblattung, zum anderen der Verbindung auf Gehrung, für die die Außen- und Innenprofile schräg zugeschnitten und verleimt oder genietet werden müssen.
- Die schlichte Grundform wird teilweise verziert – es gibt lokale und zeitgebundene Vorlieben.
- Der Sieneser Rahmen ist eher flächig und zeigt eine lineare Gesamtstruktur.
- Beim Venezianischen Plattenrahmen wird durch eine reiche Ornamentierung vor allem die Mittelbahn des Rahmens hervorgehoben.
- Der Florentiner Plattenrahmen weist eine stärkere Betonung der Profile auf; die Rahmenfläche tritt räumlich zurück. Dieser Rahmentyp wird ab dem 17. Jhd. in ganz Italien führend.

Rahmen des Barock (ca. 1590 – 1700)

- Ein Leistenrahmen des 17. Jhd. ist der römische „Salvator Rosa“-Rahmen mit einer glatten Hohlkehle und Gliederungselementen aus stilisierten Blattformen, Dreh- und Blattstäben.
- Die aus der gleichen Zeit stammenden Bologneser Blatt-rahmen zeigen eine ähnlich strenge Komposition; erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstehen offene Blatt- und Laubwerkrahmen, deren Ornamente über die Rahmenbegrenzung hinausragen.
- Im Spätbarock bildet sich in Venedig der sog. „Canaletto-Rahmen“ heraus. Die in den Schenkelzonen angelegten, geschnitzten Ornamente werden von sog. Spiegeln in der Leistenmitte getrennt. Er steht im Gegensatz zu der prunkvollen Schwere des Florentiner Blattrahmens („Pitti-Rahmen“).
- Auf Basis religiöser Einflüsse wird in den Niederlanden und im alpenländischen Raum ein neuer Rahmentypus entwickelt, ein mit Ebenholz furnierter, schwarz glänzender Profilrahmen mit langsam ansteigender Hohlkehle. Die Oberfläche wird mit wellen-, flammen- oder korb-musterähnlichen Elementen strukturiert.
- Der Barockrahmen in Frankreich übernimmt schließlich die Rolle einer repräsentativen Einfassung, die seit dem 19. Jahrhundert kopiert wird.
- Die Rahmen vom Typ Louis XIII. zeigen noch eine Einheit von Dekor und Profil, die Ornamentik bleibt in den Grenzen des Rahmenprofils. Bereits im Stil Louis XIV. und stärker im Stil Louis XV. werden die Eck- und Mittelkartuschen dominanter und schwingen über die Rahmenaußenkante.
- Der barocke Gedanke des Gesamtkunstwerks führt zu den ersten Umrahmungsaktionen im großen Stil.



Rahmen des Rokoko (1700 – 1780)

- Möbel- und Rahmenformen werden zunehmend vom Stuckateur entworfen. Rahmen werden in die Wandgestaltung integriert, die Rahmenkunst ist nicht mehr von der Innenarchitektur zu trennen.
- Der ablösbare Rahmen schmilzt zu einer schmalen Leiste zusammen, Aufbauten und Ornamente – Eck- und Mittelkartuschen – werden aus z. T. durchbrochenen und asymmetrisch geformten Blattrocaillen, Akanthus- und Volutenwerk gebildet.
- Im Ausklang des Rokoko, in der Zeit der „Transition“, verliert der Rahmen bereits seine Verspieltheit und wird in einer strengeren Gliederung entworfen.
- Bildersammlungen werden uniformiert mit einheitlichen Rahmen versehen: so z. B. in Süddeutschland mit dem sog. Effner-Rahmen, benannt nach dem Münchner Hofarchitekten Joseph Effner.
- Ein weiteres Beispiel ist der Dresdner Galerierahmen: Nach dem Ankauf einer Sammlung im Jahr 1745 durch den Kurfürsten von Sachsen werden sämtliche Gemälde (bis 1750 bereits 400 Stück) für den Jüdenhof in Dresden umgerahmt.



Rahmen des Louis XVI./ Empire / Klassizismus (1780 – 1830)

- Bereits in der Übergangszeit der „Transition“ verlieren die Rocaille-, Muschel- und Blattdekore des Rokoko ihre Bedeutung; die Profile erhalten ihre Flächigkeit zurück.
- Typisches Merkmal des komplett polimentvergoldeten Louis XVI.-Rahmens (letztes Drittel des 18. Jhd.) ist die Rahmenplatte ohne oder mit flachem Dekor: Häufig findet sich das Motiv des Eierstabes als Außen- und die mit Blattspitzen besetzte Kehle als Innenprofil, seltener Astragal- oder Drehstäbe sowie Perlschnüre.
- Klassische Dekormotive sind die Querriffelungen (Kanneluren), Lorbeerblätter und das Mäanderfries.
- Der Empire-Rahmen entsteht unter Napoleon I. Er orientiert sich an der klassischen römischen und ägyptischen Ornamentik. Bevorzugt werden klare, gerade Formen, typische Ornamente sind Palmetten – oft vereinzelt in den Rahmenecken – und Palmettenfriese auf Hohlkehlen- und Karniesprofilen.
- Lorbeerzweige und Stäbe, Perlschnüre und Eierstäbe erscheinen auf den Innen- und Außenprofilen.
- Der gleichzeitig entwickelte klassizistische Rahmen (1800–1830) ist in Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien geläufig. Es handelt sich um Hohlkehlen- und Karniesleisten; die Hohlkehlen werden oft durch Verzierung, Querriffelung oder Pfeiffenschnitte, die Ecken durch Akanthus-Blattfächer betont. Die Innen- und Außenprofile werden u. a. durch Lorbeerblattstäbe, Flechtbänder, Perlstab sowie Astragalstab geschmückt.
- Klassizistische Rahmen werden von den Architekten Karl Friedrich Schinkel und Leo von Klenze für die Berliner bzw. Münchner Galerien entworfen. Es handelt sich um Einheitsrahmen, bei denen die seriell hergestellte Leiste mit verschiedenen gegossenen Eckornamenten individuell kombiniert werden kann.



Rahmen des Biedermeier

- Bei den Rahmen des Biedermeier handelt es sich wie bei den Möbeln im Wesentlichen um vereinfachte und populäre Versionen des französischen Empire-Stils.
- Die bekannteste schlichte Rahmenform um 1840/50 ist die „Berliner Leiste“, eine gänzlich unverzierte Hohlkehlenleiste, die mit einer Silberfassung mit Goldlacküberzug – der sog. Lüsterfassung – versehen ist. Sie wurde in großen Mengen am laufenden Meter produziert: Das Innenprofil besteht aus zwei schmalen, nach außen ansteigenden Kehlen; es folgen eine breite, nach außen ansteigende Hohlkehle und ein schmaler Absatz. Das Außenprofil bildet ein nach außen ansteigender Viertelrundstab.
- Der schlichte Profilaufbau eines Rahmens für Stiche oder Zeichnungen besteht in der Regel aus einer breiten Platte; die Ecken werden durch dunkle Quadrate betont: Für die Platte werden meist glatte, polierte Hölzer (Tropenhölzer, besonders Mahagoni) verwendet, in die auch Intarsien eingearbeitet werden. Die Ecken werden akzentuiert durch Quadrate mit Intarsien in Form einer Blütenrosette, bzw. mit aufgenagelten medaillonförmigen Messingbeschlägen.
- Die Mitte der Rahmenplatte zeigt oft ein längs zu den Schenkeln verlaufendes, in die Platte vertieftes Flechtband, das Innenprofil wird durch einen Schraubstab verziert, die Außenseite mit einem Vierkantstab abgeschlossen.



Rahmen des Historismus

- Die Bandbreite der historischen Nachahmungen findet ihre Entsprechung in der Ausprägung der korrespondierenden Rahmenstile.
- Rahmen im Stil des französischen Empire oder Barock sind von 1840 bis zur Jahrhundertwende geläufig. Vor allem Rahmen im Stil Louis XV. und XVI. finden im repräsentativen Interieur bis in das 20. Jahrhundert hinein Anwendung.
- Renaissanceprofile werden zwischen 1820 und 1880 periodisch verwendet, ab ca. 1860 werden italienische Barockrahmen populär.
- Üblich sind in der Rahmenherstellung standardisierte Musterbücher.
- Als Gegenreaktion hierzu entwerfen Künstler seit den 1850er Jahren eigene Rahmen und passen sie individuell ihren Bildern an. Die Präraffaeliten in England verwenden flache, vergoldete Rahmen, die wie Passepartouts – ohne Tiefenwirkung – das Bild einfassen.
- Die Rahmen von Arnold Böcklin sind im Allgemeinen handgeschnitzt und echtvergoldet. Bis in die 1870er Jahre bevorzugt er flache Kassetten- oder Plattenrahmen, später entwickelt er eine Vorliebe für vergoldete Bologneser Blattrahmen.
- Franz von Lenbach greift oft auf alte Originalrahmen und Leisten zurück; die Bilder werden zum Teil in die Rahmen „hineingemalt“. Rahmenkopien werden farblich angepasst und häufig mit Patina versehen.
- Andere Künstler lehnen den im Ausstellungsbetrieb vorgeschriebenen Goldrahmen ab.
- Der Rahmen wird zum Bestandteil des Bildes, indem die Malerei auf die Rahmenfläche ausgedehnt wird. Ab 1875 tauchen bei den Impressionisten gänzlich weiße Rahmen mit neuartigen Profilen auf. Der repräsentative Prunkrahmen im Louis-XV.-Stil wird zum Teil hell übermalt. Dieser Rahmentyp gilt – im Gegensatz zum 19. Jhd. – heute als der „Impressionistenrahmen“ schlechthin.
- Viele Künstlerrahmen des 20. Jhd. werden in dieser Zeit vorweggenommen.
- Edgar Degas entwirft eine Reihe von Rahmenprofilen mit neuen, schlichten Grundformen. Sein bekanntester Rahmen besteht aus geriffelten Rundstäben, ein Typus, den bereits der amerikanische Künstler James McNeill Whistler seit ca. 1875 entwickelt hat.
- Er findet heute besonders bei der Rahmung von Werken aus der Zeit des Art déco und der Neuen Sachlichkeit weite Verbreitung.



Rahmen des Jugendstils (ca. 1890 – 1914)

- Der Rahmen verliert seine räumliche und plastische Wirkung durch das Zurückführen auf die flächige Dimension. Mitunter wird bei der äußeren Form ganz auf den rechten Winkel verzichtet.
- In die Rahmenflächen werden lineare Ornamentformen gesetzt, die eine eigene dynamische Bewegung entfalten. Für den ornamentalen Schmuck werden oft auch Farbe oder Materialien wie Metalle, Perlmutter und diverse Furniere eingesetzt.
- Künstler wie Stuck oder Klimt, die beide einen wesentlichen Teil ihrer Ausbildung auf Kunstgewerbeschulen erhalten haben, entwerfen neue, unabhängige Rahmentypen, die ihre Bilder ergänzen und in die Umgebung integrieren.
- Stuck bedient sich mit Vorliebe flacher Holzplatten oder Rahmensegmente, die die horizontalen bzw. vertikalen Bildränder fortführen und von diesen mit verzierten Schmuckleisten abgegrenzt werden.
- Bild- und Rahmenfläche werden als Ganzes noch einmal von einem vergoldeten Schmuckstab gefasst.
- Klimt verändert sein Rahmenkonzept mehrfach; ab 1897 entstehen kostbare, betont handwerkliche Einzelrahmen, nach 1905 greift er auf schmale Standardrahmen zurück.

Zur Herstellung eines Bilderrahmens werden in unserer Rahmen-Manufaktur fast die gleichen Materialien und Werkzeuge verwendet, wie sie schon seit dem Mittelalter in Gebrauch sind.

Zur Herstellung eines Bilderrahmens werden in unserer Rahmen-Manufaktur fast die gleichen Materialien und Werkzeuge verwendet, wie sie schon seit dem Mittelalter in Gebrauch sind. Die Berufsbezeichnung des Vergolders gibt es fast ebenso lange, und genau wie damals sind Geduld und Geschicklichkeit unentbehrlich, um diesen Beruf auszuüben.

Um einen Bilderrahmen herzustellen, nimmt man eine rohe, profilierte Holzleiste. Diese wird auf Gehrung geschnitten und mit Holzleim zusammengesetzt.

Anschließend wird sie mit einem Gemisch aus Glutinleim, Wasser und Kreide überzogen. Der Kreidegrund muss in einem Wasserbad warm gehalten werden, damit er streichfähig bleibt. Je nachdem, wie stark der Kreidegrund ist, sind acht bis zwölf Aufträge nötig. Jede Schicht sollte bei entsprechender Luftfeuchtigkeit aufgebracht werden und gut durchtrocknen, um Rissbildung zu vermeiden. Danach wird der Grund in der Rahmen-Manufaktur mit Schleifpapier – von grober bis feiner Körnung – glatt geschliffen.

Auf diesen Kreidegrund wird der Träger des Blattgoldes, das sogenannte Poliment, aufgetragen. Es besteht aus Glutinleim, Wasser und Bolus – einer speziellen Tonart. Poliment gibt es in verschiedenen Farben, und durch Zugabe von mehreren Pigmenten sind fast alle Farben mischbar.

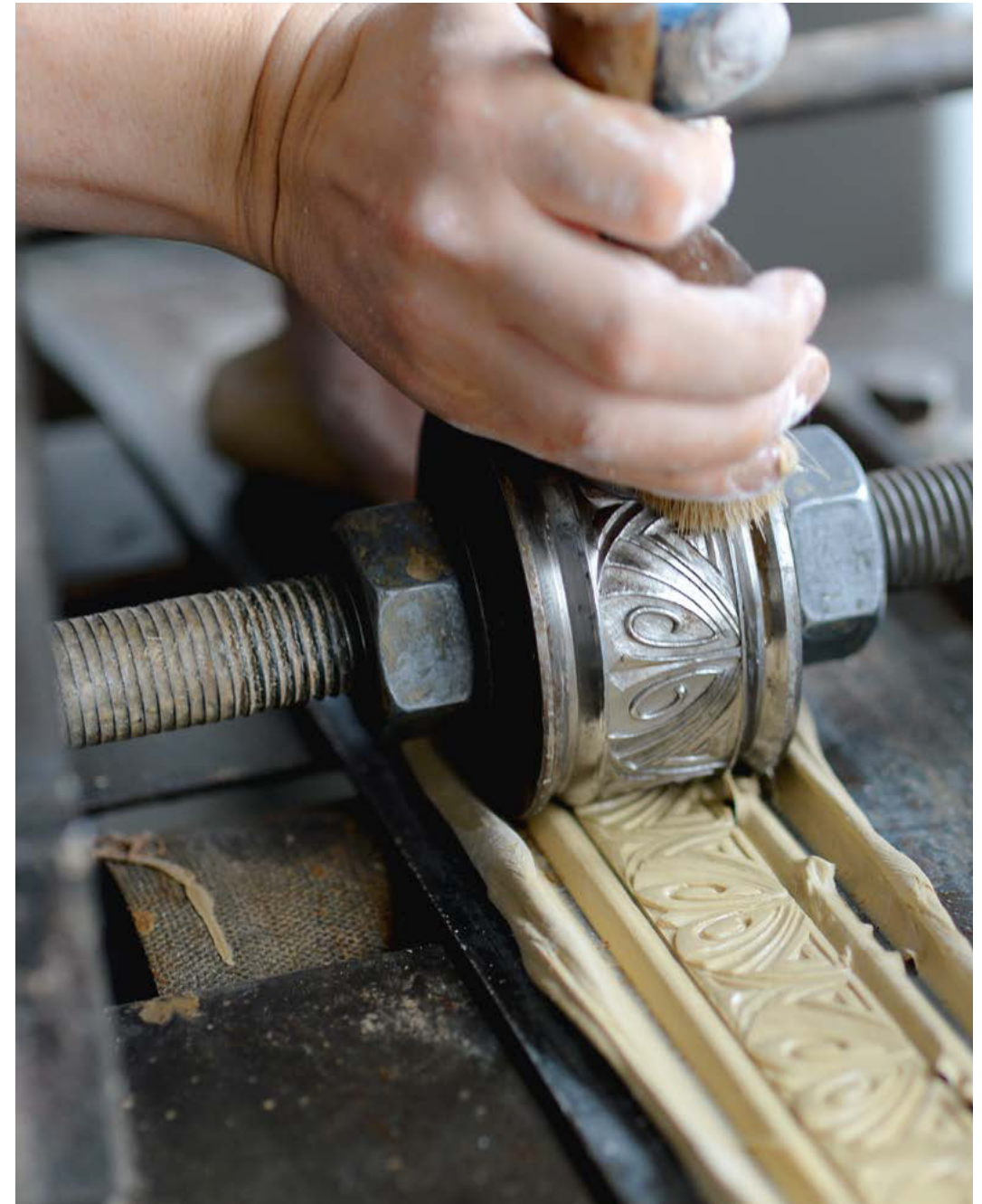
Jetzt folgt das sogenannte „Anschießen“, d.h. das Auflegen des Blattgoldes. Dazu wird die polimentierte Fläche mit Wasser,

dem man etwas Spiritus zugeführt hat, benetzt, und das Blattgold mit Hilfe eines Pinsels auf die noch nasse Fläche gelegt. Nach einigen Stunden der Trocknung muss das Blattgold mit einem Achatstein auf Hochglanz poliert werden.

Um den Untergrund sichtbar zu machen, wird das Gold mit Bimsmehl und Spiritus durchgerieben. Die danach anfallenden Arbeiten sind je nach Ausführung des Rahmens unterschiedlich. Die Rahmen werden getönt und nach gewünschtem Aussehen farblich gefasst.

Wir verfügen über ca. 2000 Verzierungswalzen, von denen einige mehr als 100 Jahre alt und immer noch in Gebrauch sind. Mit diesen Walzen werden Bandverzierungen für Bilderrahmen ausgedrückt, die vor dem Grundieren aufgebracht werden. Die Masse wird nach einem alten Rezept aus Glutinleim, Leinöl, Kreide und Kolophonium hergestellt.

Eine weitere alte Verzierungstechnik, die in unserer Rahmen-Manufaktur angewandt wird, ist die Radierung. Dazu wird Gold auf dem Rahmen angeschossen und nach dem Polieren mit einer stark pigmenthaltigen Farbe, der Radierfarbe, überstrichen. Nachdem die Farbe getrocknet ist, wird mit einem Radierstab das Ornament herausgekratzt, ohne das Gold zu beschädigen. Diese Technik wurde häufig auf Plattenrahmen in der Renaissance angewendet. Pigmente und Wachse werden unter anderem für die farbige Oberflächengestaltung eingesetzt.



Arten der Vergoldung

Jeder Untergrund stellt andere spezielle Anforderungen an den Aufbau und die Ausführung einer Vergoldung.

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen den chemischen und den mechanischen Arten der Vergoldung. Die chemische Vergoldung wird von Goldschmieden oder Galvanisierern durchgeführt. Hier wird ein Goldüberzug von Metalluntergründen, z. B. durch die galvanische Vergoldung im Elektrolyseverfahren oder historisch auch die Feuervergoldung mit Amalgam, hergestellt. Zu den mechanischen Vergoldungen gehören ausschließlich die Techniken des Vergolderhandwerks durch die Verarbeitung von Blattmetallen, wie z. B. die Ölvergoldung, die Polimentvergoldung in Matt- und Glanztechnik, die Hinterglasvergoldung und die Mordentvergoldung. Diese Techniken sind auf zahlreichen Untergründen wie Holz, Stuck, Stein und Metall ausführbar. Jeder Untergrund stellt hierbei andere spezielle Anforderungen an den Aufbau und die Ausführung einer Vergoldung.



Vergoldung eines Bilderrahmens mit Schlagmetall.

Ölvergoldung

Als Ölvergoldung bezeichnet man alle Arten des Vergoldens mit Blattmetallen, deren Haftung auf einem nicht saugenden Untergrund mit dem sogenannten Anlegeöl beruht. Darunter versteht man ein speziell aufbereitetes, trocknendes Öl (Mixture), auf dem das Blattgold aufgelegt, angedrückt und geglättet wird. Die Ölvergoldung ist nicht auf Hochglanz polierbar und wird deswegen auch als Mattvergoldung bezeichnet.

Polimentglanzvergoldung

Die Polimentglanzvergoldung ist die edelste aller mechanischen Vergoldungen. Meist auf Stuck- oder Holzträgern ausgeführt, bedarf es hierbei eines speziellen Untergrundaufbaus aus Kreidegrundsichten und dem namensgebenden Poliment. Aus im Wasser gelöstem Glutinleim stellt der Vergolder nach eigenem Rezept unter Zugabe verschiedener Kreiden eine Grundierung her. Vor dem Grundieren trinkt er den Holzrahmen mit einer warmen, wässrigen Leimlösung. Es folgen acht bis zehn Kreidegrundsichten, die jeweils komplett durchtrocknen müssen, bevor die nächste Schicht aufgetragen werden kann. Das Poliment ist die Haftschrift für das Blattgold, die mehrmals auf dem feingeschliffenen Kreidegrund aufgetragen wird. Sie besteht aus einer aufbereiteten, fetten Tonerde („Bolus“ genannt), die mit einer wässrigen Leimlösung angemischt wird. Ist die Polimentschicht gut durchgetrocknet, wird sie abgerieben und dadurch verdichtet. Nun folgt der Arbeitsgang des „Anschießens“: das Vergolden mit Blattgold und dem typischen Vergolderwerkzeug, bestehend aus Vergolderbrettchen, Vergoldermesser und

Anschleier. Das Poliment wird mit einem Wasser-Spiritus-Gemisch benetzt, anschließend das Blattgold aufgelegt. Die Netze sinkt in den Untergrund ab, und das Goldblatt haftet an der klebenden Polimentschicht. Blatt für Blatt wird die Fläche nun vergoldet. Bei jedem Ansatz lässt der Vergolder ca. 2mm der Goldblätter überlappen. Ist der Rahmen fertig „angeschossen“, wartet der Vergolder je nach Erfahrungswert eine gewisse Trocknungszeit ab, bevor er die ganze Fläche mit einem Achatstein mit gleichmäßigem Druck auf Hochglanz poliert. Bei einer perfekt ausgeführten Vergoldung erscheint das vergoldete Objekt nun wie aus massivem Gold gegossen. Es obliegt der jeweiligen Gestaltung, ob die Oberfläche durch Abrieb des Goldes, Tönung und Patina kunstvoll gealtert erscheint oder das Material modern in seinem Glanz belassen wird. Bei CONZEN erhält die Oberfläche durch eine pigmentierte Leimlasur zusätzlich einen unverwechselbaren Charme, den viele unserer Kunden schätzen.

Polimentmattvergoldung

Das Polimentmattvergolden ist mit dem Untergrundaufbau einer Glanzvergoldung bis zum Auftrag des Poliments identisch. Das Poliment erhält zusätzlich einen Leimüberzug. Dann folgt das Anschleien. Nach der Trocknungszeit wird das Gold nicht wie bei der Glanzvergoldung poliert, sondern „niedergenetzt“ und mit einer Leimmattierung versehen. Glänzende und matte Goldpartien nebeneinander gesetzt erzeugen ein schönes, subtiles Spiel durch ihre unterschiedliche Lichtbrechung.

Arten der Vergoldung

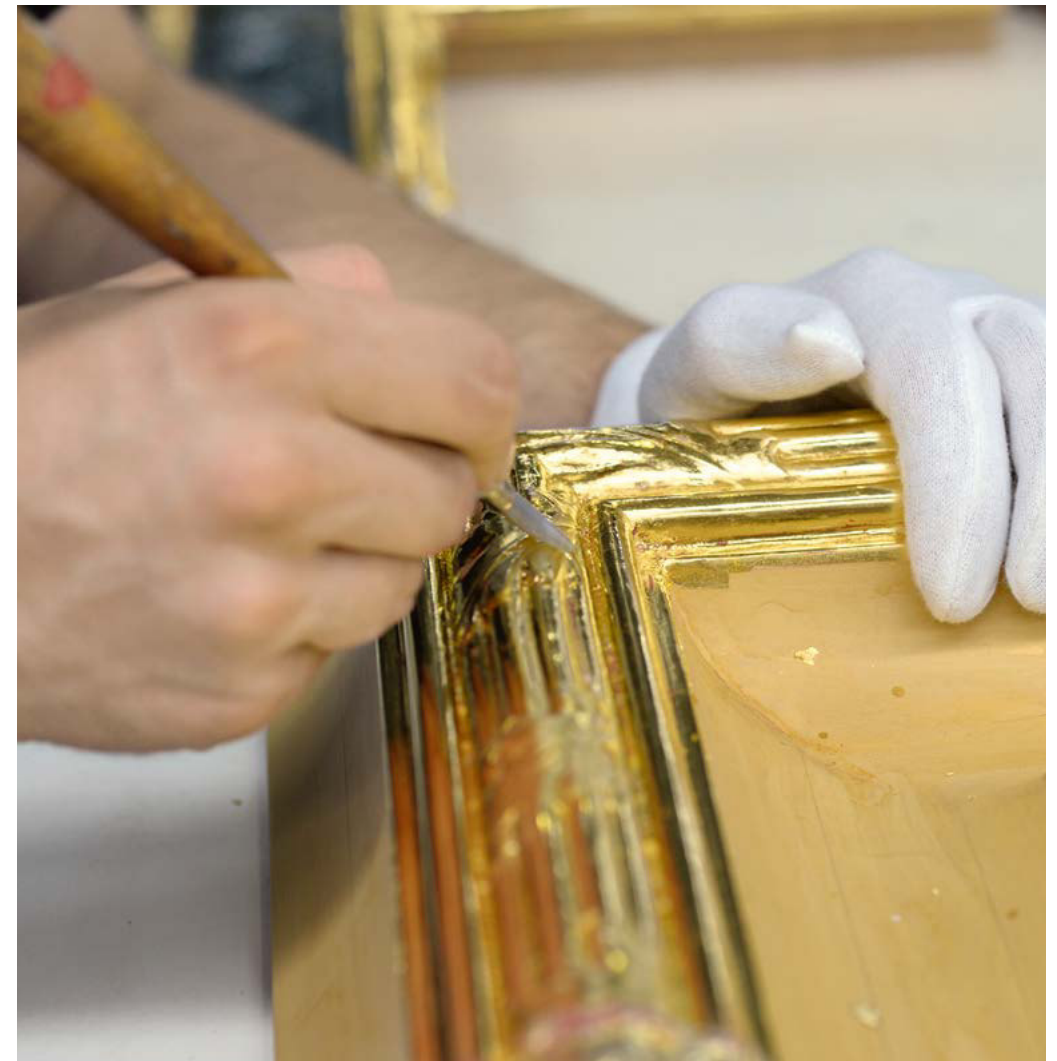


Hinterglasvergoldung

Bei der Hinterglasvergoldung ist das Trägermaterial wie der Name schon sagt: Glas. Diese dekorative Technik findet man bei Schaufensterbeschriftungen, bei der Gestaltung von Firmenschildern oder anderen freien Glasobjekten. Das Übertragen des zu vergoldenden Motivs geschieht immer spiegelverkehrt, da rückseitig vergoldet wird. Die Vergoldung selbst wird mit hellen Leimen ausgeführt, z. B. Hausenblase, damit keine Rückstände sichtbar werden.

Mordentvergoldung

Das Prinzip der Mordentvergoldung beruht auf einem pastösen aufgetragenen Anlegemittel, das noch im klebrigen Zustand mit dem Blattgold belegt wird. Grundsätzlich lässt sich diese Art der Vergoldung auf allen Untergründen ausführen, die sich mit einem trocknenden Malmittel beschichten lassen. Meist wird diese Technik bei der Gestaltung von Ornamentmalereien, bei Wandgestaltungen oder Rahmenverzierungen eingesetzt, die durch goldene Blitzer oder Konturen besonders veredelt werden sollen. Man unterscheidet je nach Bindemittel die Wachsmordent- und die Eimordent-Technik.



1 Auftragen eines roten Poliments.

2 Polieren einer Vergoldung mit einem Achatstein.

Folgende Vergoldungsmaterialien werden üblicherweise in unserem Handwerk verwendet:



Vergolderwerkzeug: Vergoldermesser, Anschleifer und Büchlein mit echtem Blattgold.

Die Kreidegrundierung dient als Untergrundschrift für eine Vergoldung oder Farbfassung auf Trägermaterialien wie z. B. Holz, Gips und Stuck. Somit werden Unebenheiten ausgeglichen und der Untergrund lässt sich fein schleifen, welches beispielsweise für eine perfekte Polimentvergoldung eine wichtige Voraussetzung ist. Die Kreidegrundierung besteht aus einem Gemisch von Füllstoffen, wasserlöslichen Glutinleimen als Bindemittel und möglichen Zusätzen, welche die Eigenschaften des Grundes modifizieren. Traditionelle Füllstoffe des Vergolderhandwerks sind: Steinkreide, Bologneser Kreide, Champagner Kreide und China Clay. Diese werden hier allgemein als „Kreiden“ bezeichnet, wobei nur die Champagner Kreide tatsächlich eine reine Kreide ist. Je nachdem, welche Oberflächentechnik auf einem Objekt ausgeführt werden soll, verwendet der Vergolder als Vergoldungsmaterialien verschiedene Anteile der Zusätze nach eigenem Rezept, um den Grund auf die weitere Bearbeitung optimal einzustellen. So soll der Untergrund zum einen für eine Gravur mit dem Pinselauftrag gut füllend sein, um die nötige Schichtdicke zu erreichen, und zum anderen im getrockneten Zustand weich sein, um ihn mit dem Gravierhaken leichter zu bearbeiten. Bei feinen Schnitzarbeiten hingegen soll der Grund beim Auftrag dünn verlaufen, um langwieriges Nachschleifen der Konturen zu vermeiden.

Bologneser Kreide

Chemischer Bestandteil der Bologneser Kreide ist Kalziumsulfat (CaSO_4). Sie besteht aus totgebranntem, wasserfreiem Gipsstein und wird in Norditalien hergestellt.

Champagner Kreide

Die Champagne im Pariser Becken ist das namensgebende Abbaugelände dieses Füllstoffs. Die Kreide ist dort zu großen Teilen in so hoher Reinheit vorhanden, dass sie mit Metallbürsten direkt vom Fels abgetragen wird und so belassen direkt in den Handel geht. Chemischer Bestandteil der Champagner Kreide ist Kalziumkarbonat (CaCO_3).

Steinkreide

Chemische Bestandteile der Steinkreide sind Kalzium- und Magnesiumkarbonat ($\text{CaCO}_3 + \text{MgCO}_3$) – als Gemenge oder in chemischer Verbindung. Herkunftsgebiet sind die bayerischen Kalkalpen. Diese Kreide wird nördlich der Alpen traditionell als erste Grundierungsschicht für Holzträger verwendet.

China Clay

Dieser Füllstoff wird erst seit dem 19. Jhd. verwendet und ist eine fette Tonerde (Kaolinbestandteile). Chemischer Bestandteil von China Clay ist Aluminiumsilikat, er wird heute aus England, dem Fichtelgebirge und dem Bayerischen Wald geliefert.

Glutinleim

Glutinleime sind Leime, die aus tierischem Gewebe (vor allem aus Haut und Knochen) hergestellt werden. Das in Haut und Knochen enthaltene Protein, Kollagen genannt, wird hierbei unter Hitzeeinwirkung in das wasserlösliche Protein Glutin umgewandelt, welches Klebe- und Bindeeigenschaften besitzt. Glutinleime, auch Warmleime genannt, gehören zu den ältesten bekannten Bindemitteln. Es gibt sie nachweisbar seit dem Alten Ägypten (2. Jhd. v. Chr.).

Man unterscheidet die verschiedenen Glutinleime nach ihren Rohstoffen in Hautleim, Knochenleim, Hasenleim, Hausenblase und Gelatine oder nach ihrer Handelsform, wie z. B. Tafelleim, Graupenleim, Perlleim oder Blattgelatine. Diese Warmleime müssen vor ihrer Verwendung in kaltem Wasser gequollen und dann im handwarmen Wasserbad gelöst werden. Man verwendet sie als Bindemittel für Vergoldungsmaterialien, in erster Linie zur Herstellung von Kreidegründen, Polimenten, Kitten, Verzierungsmassen, Leimfarben und traditionell zur Restaurierung von historischen Objekten.

Hautleim

Der Hautleim wird aus den tierischen Abfällen (Häuten, Leder) von Lederfabriken oder Gerbereien hergestellt. Die leimgebenden Bestandteile werden durch Hitzeeinwirkung extrahiert, gefiltert, gereinigt und in Form geschnitten.

Knochenleim

Knochenleim ist ein aus tierischen Knochen hergestellter Glutinleim. Knochenleim wurde früher vor allen Dingen von Schreibern im Möbelbau und bei der Holzverarbeitung eingesetzt, aber später durch Dispersionsleime ersetzt.

Gelatine

Gelatine ist die am stärksten gereinigte Sorte an Glutinleimen. Sie wird auch zur Herstellung von Lebensmitteln verwendet. Es gibt sie als Pulver oder als Blattgelatine.

Vergoldungsmaterial

Hausenblase

Hausenblasenleim ist nach seinem Rohstoff, der Fischblase des Hausen (Stör), benannt. Er wird aufgrund seiner guten Eigenschaften häufig in der Restaurierung eingesetzt und als Fäden oder Blattleim geliefert.

Hasenleim

Hasenleim wird aus Hasenhäuten (vorwiegend in Frankreich) hergestellt und hat als Zusatz gegenüber anderen Leimen mehr elastische Eigenschaften, da er verhältnismäßig viel Fettanteil besitzt.

Bolus und Poliment

Bolus besteht aus Tonerde und wasserhaltigen Aluminiumsilikaten ($\text{Al}_2\text{O}_3\cdot\text{SiO}_2$). Er hat von Natur aus eine gelbe, rote oder graue, seltener eine fast schwarze Farbe. Dieser Bolus kam oft aus Armenien, während der gelblich-rote Bolus an der Levante (östl. Mittelmeer) gegraben wurde. Die gelbliche Färbung des Bolus ist auf den Eisengehalt (Eisenhydroxid, $\text{FeO}(\text{OH})$) zurückzuführen, während die rote Farbe vom Eisenrot (Eisenoxid, Fe_2O_3) kommt. Weißer Bolus wurde in Mähren oder Norwegen gegraben und hat seine Farbe vom Magnesiumoxid (MgO).

Die Farbe des Bolusgrundes beeinflusst den Farbton des Blattgolds. Das war bereits den alten Griechen bekannt, die schon Vorformen der Polimentvergoldung kannten. Das Verfahren geriet später in Vergessenheit und wurde erst etwa seit dem 13. Jhd. wieder angewendet.

Unter Poliment versteht man für den Zweck einer Vergoldung aufbereiteten Bolus. Dieser Bolus ist gereinigt und geschlämmt, er ist „fett“ und kann mit oder ohne Bindemittelzusatz angewendet werden. Klassische Poliment-Bindemittel sind tierischer Leim (z. B. Hautleim oder Hasenleim) oder Eiklar.

Leimgebundenes Poliment, dessen Bindemittelanteil äußerst wichtig ist, muss warm aufgetragen werden und daher während der Arbeit im Wasserbad aufbewahrt werden. Es gibt allerdings keinen so intensiven Glanz wie das mit Eiklar gebundene Poliment.

Blattgold

Früheste Belege der Verarbeitung von dünn geschlagenen Goldblättern gehen bis ins Alte Ägypten, in die Zeit um 2500 v. Chr., zurück. Ein Gramm Gold ergibt in ausgeschlagenem Zustand in etwa eine Fläche von 10 m^2 . Unter Zugabe von Kupfer-, Silber- oder Platinanteilen entstehen Legierungen mit über 20 verschiedenen Farbnuancen. Die Karatzahl gibt hierbei den Reinheitsgrad einer Goldlegierung an. Bei einem Gehalt von 23 ⅔ Karat ist Blattgold korrosionsbeständig und ausschließlich in dieser Qualität auch für Außenvergoldungen geeignet.

Blattsilber

Die Herstellung von Blattsilber ist weitgehend mit der von Blattgold identisch. Allerdings ist Silber nicht so dehnbar und so erreicht es – gegenüber dem Gold – „nur“ eine Stärke von $1/4000 \text{ mm}$. Es enthält keine weiteren Legierungsbestandteile und hat einen hart-kühlen Ton.

Schlagmetalle

Als Schlagmetalle bezeichnet man dünn geschlagene, unedle Blattmetallsorten aus Messing (eine Legierung aus Kupfer und Zink), Aluminium und Kupfer. Der erste Beleg der Verwendung von Blattmessing geht ans Ende des 15. Jhd., in die mittelalterliche Skulpturenfassung, zurück. Oft dienten Blattmessing und Blattaluminium als kostengünstigere Gestaltungsvariante oder aber auch zur Imitation von Gold- und Silberoberflächen.



1 Grundieren eines Rahmens mit Kreidegrund.

2 Herstellung von Verzierungs- masse für Kompositverzierungen.